



# «Keiner hat mir geglaubt»

Als die Pandemie das Leben auf die eigenen vier Wände beschränkte, stieg die Zahl der Fälle von häuslicher Gewalt. Auch Männer sind Opfer. Drei Väter erzählen. VON NADINE A. BRÜGGER (TEXT) UND ANJA LEMCKE (ILLUSTRATIONEN)

Im Jahr 2019 wurden laut dem Bundesamt für Statistik (BFS) 11 058 Menschen in der Schweiz Opfer häuslicher Gewalt. Im Corona-Jahr 2020 stieg die Zahl auf 11 508. 2021 dürften es noch mehr sein. Ein Grossteil der gemeldeten Betroffenen sind Frauen. Meldet sich ein Mann, sind manchmal sogar die Fachstellen überfordert. Das hängt mit Muskelmasse, mangelnder Information und vor allem mit veralteten Rollenbildern zusammen. – Ein Besuch im Berner Männerhaus, das für seine Arbeit kürzlich mit dem Swiss Diversity Award in der Kategorie Equality ausgezeichnet wurde.

## Arnold, der Hausmann

März 2020. Angefangen hat es schon viel früher, aber eskaliert ist es während Corona. Arnold sagt: «wegen Corona». Drei Tage schon ist eines der Kinder krank, fiebert und hustet. Könnte es dieses neuartige Virus erwischen haben? Arnold, Hausmann und Vater, will einen Test machen lassen. «Ganz sicher nichts», sagt die Frau, als er sich abends mit ihr bespricht. Und: «Du spinnt, du lügst, du erzählst immer nur Scheiss.»

Arnold kennt das. Nachdem er von einem Auto angefahren worden war, plagten ihn Kopfschmerzen, Übelkeit, dazu Kraftlosigkeit und heftige Schmerzen in der Schulter und im Arm. «Das bildest du dir alles nur ein. Du brauchst keinen Arzt, du brauchst einen Psychiater», sagt die Frau und klärt mit einer psychiatrischen Klinik ab, ob man den Vater ihrer Kinder augenblicklich aufnehmen könne – er leide unter Wahnvorstellungen. Man kann. Die Abklärungen in der Klinik fördern allerdings keine psychische Störung zutage, sondern eine gebrochene Schulter und eine Hirnblutung.

Arnolds Blick wird abwesend, wenn er von damals erzählt. Warum er sich die Einweisung in die Klinik gefallen lassen, weiss er selber nicht. Da sei halt das Vertrauen noch nicht ganz kaputt gewesen. Vielleicht wollte er auch einfach nicht glauben, dass die Frau, seine Partnerin fürs Leben, nicht auf seiner Seite stand. Jahrelang seien sie glücklich zusammen gewesen, sagt er. Die Liebe, die gemeinsamen Pläne, die erste Schwangerschaft, dann die zweite. Wenn Arnold davon erzählt, wird seine Stimme voller. Freunde hat Arnold kaum mehr. Da, wo er herkommt, aus einem Dorf irgendwo in den Schweizer Bergen, da ist Familie alles. Darum versucht er, zu vergeben. Eigentlich ist sie doch da für ihn, seine Partnerin. Finanziert seine Weiterbildung, finanziert die Wohnung, das Essen – ihr gemeinsames Leben. Dass sie sich keine Ferien leisten könnten und darum alle etwas angespannt seien, das sei seine Schuld, denkt er. Sobald er dann seine Weiterbildung abgeschlossen und einen Job gefunden habe, werde alles besser.

Dann hat Arnold seinen zweiten Unfall. Er stürzt durch eine Glasscheibe und verletzt sich am Arm. Die Partnerin findet, er solle sich zusammennehmen. Die IV findet, dass Arnold jetzt Anrecht auf eine Rente habe. Aber das kommt erst viel später. Erstmals kämpft Arnold nicht um Geld, sondern um Glaubwürdigkeit. Die Frau nämlich glaubt ihm immer weniger. Das mit dem Unfall, das hat zufälligerweise tatsächlich gestimmt. Aber das Geld, das er jeden Monat ausgibt, diese 1500 Franken, die können nicht nur für Essen, Kleider, Haushalt und Weiterbildung draufgehen: Der zweigt doch etwas ab. Das sagt sie auch ihrer Familie. Und seiner. Und alle sind erstaunt. Das hätte man dem Arnold gar nicht zutraut. Arnold schämt sich,

Meldet sich ein Mann, sind die Fachstellen manchmal überfordert. Das hängt mit veralteten Rollenbildern zusammen.

wehrt sich aber nicht. «Ich hatte solche Angst, dass ich alles noch schlimmer mache. Dass alles kaputtgeht.» Arnold fühlt sich wie im Treibsand. Hält er still, versinkt er. Strampelt er, geht es nur noch schneller. Er schlägt seiner Partnerin eine Paartherapie vor. Er könne gerne allein in die Therapie, wenn er ein Problem habe, sagt sie. Kurz darauf ist Arnolds EC-Karte, die auf das Konto der Partnerin zugreift, gesperrt. Arnold steht mit einem unbezahlten Familieneinkauf im Supermarkt und schämt sich erneut. Arnold hat immer öfter das Gefühl, nicht viel wert zu sein. Er leidet an Atemnot, Schwindel. Später wird man ihm sagen, in der Fachsprache heisse das, was er erlebe, Panikattacke. Manchmal

getraut er sich jetzt, darüber nachzudenken, wie es wäre, zu gehen. Aber wohin? Ohne Geld und ohne Freunde? Wenn die Familie alles ist, heisst das auch: Sonst bleibt nichts. Dann kommt der März 2020, und sein Kind hat Covid-19. Oder auch nicht. Einen Test hat es bis heute nicht gegeben. Dafür eine Trennung. Arnold packt seine Sachen und geht nach Bern ins Männerhaus. Sein Bruder, der Einzige, der hinter ihm steht, hat ihm davon erzählt. Hier liegt Arnold nach zwölf Jahren zum ersten Mal wieder allein in einem Bett. Ist erstaunt, dass sich das noch einsamer anfühlt als alles davor. Schlafen kann Arnold nicht. Er fragt sich, ob es nicht besser wäre, zu gehen. Ganz. «Du bist am Boden», sagt Sieglinde Kliemen, Leite-



rin des Berner Männerhauses und systemische Beraterin für Paare und Familien, zu ihm. Und sie fragt: «Was brauchst du, damit du wieder aufstehen kannst?» Da hört ihm jemand zu, nimmt ihn ernst und fragt, was er braucht. Ein Schlüsselmoment, sagt Arnold.

Im Männerhaus findet Arnold Ruhe und bald auch die Energie, einen Therapeuten zu suchen. Der erklärt ihm, dass man unter «häuslicher Gewalt» nicht nur Schläge verstehe, sondern auch Erniedrigung, emotionalen Druck – psychische Gewalt. Vor Gericht handelt Arnold ein geteiltes Sorgerecht aus. «Sie hätten mehr bekommen können», sagt seine Verteidigerin. Aber Arnold ist einfach froh, nicht alles verloren zu haben.

März 2021. Die Kinder wollen bei ihrem Vater leben. Das sagen sie der Sozialarbeiterin. Die Chancen dafür stehen gut, immerhin ist in der Zwischenzeit die Schwiegermutter gegenüber den Kindern handgreiflich geworden. Arnold war darum mit den beiden bei der Polizei und im Spital, später bei der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) und der Opferhilfe. Er organisiert Therapien für seine Kinder und will erneut vor Gericht um sie kämpfen. Die Hausleiterin Kliemen hatte Arnold gefragt, was er brauche, um wieder aufstehen zu können. «Eine Perspektive», hat er geantwortet.

## Simon, der Menschenfreund

«Wenn du etwas sagst, siehst du dein Kind nie wieder». Das ist ein Satz, den Simon oft gehört hat. Er weiss, was er bedeutet: Das Kinderzimmer sieht noch immer aus wie an dem Tag, an dem er in seine Wohnung gezogen ist. Die Kinderkleider sind längst zu klein geworden, die Büchlein zu einfach, die Spielsachen verstaubt. Wann und ob Simon sein Kind wiederssehen wird, weiss er nicht. Dabei hat er bewiesen, dass seine Ex-Frau nicht nur ihm, sondern auch dem gemeinsamen Kind gegenüber handgreiflich geworden ist. Mehrmals Er selber habe nur einmal aus Verzweiflung zugeschlagen: in die Wand. Denn: «Egal, was zuvor passiert ist: Sobald du dich als Mann wehrst, physisch, bist du der Täter.»

Passiert ist viel. Am Anfang aber war die Liebe – auf den ersten Blick. «So eine schöne Frau», sagt Simon. Schöne Frauen fallen ihm auf. Nichts dabei. Er ist einer, der gerne Menschen kennenlernen, Sprüche klopft und in Gesellschaft aufblüht. Aber bei ihr, da hat es ihm fast die Sprache verschlagen. Dass sie ihn ganz für sich allein will, schmeichelt ihm. Ihre Eifersucht versucht er als Kompliment zu sehen. Spätestens nach der Hochzeit, denkt er, wird das aufhören. Die Eifersucht bleibt, dazu kommt ein Baby – und viel Streit.

Sind die Schwiegereltern zu Besuch, nimmt sie liebevoll seine Hand. Trifft man sich mit Freunden, was selten geschieht, schmiegt sie sich an ihn. Simon geniesst die streitfreie Zeit. Doch sobald die Freunde weg sind, schreit sie ihn an, schubst ihn, stösst ihn gegen die Brust, gegen die Schultern, gegen den Rücken. Sie denkt: Er betrügt mich. Er denkt: Sie hat eben ein Kind geboren, die Hormone, der Schlafmangel – das wird sich alles von allein eependeln. Als es das nicht tut, gibt er ihr die Passwörter zu all seinen Konten. Sie soll sehen, dass er nichts vor ihr verbirgt. «An



diesem Punkt hat die Hölle angefangen», sagt Simon.

Seine Frau lädt alle Nachrichten herunter, die er jemals auf Facebook verschickt hat. Stoff aus über zehn Jahren Single-Leben. Sie liest die Chats minutiös durch und fragt Simon am Abend nach der Arbeit darüber aus. «Es war wie beim Gericht», sagt Simon, «oder bei einer Terrormiliz, und ich die Geisel.» Hat sie dringende Fragen zu einem Austausch, weckt sie Simon mitten in der Nacht. Am Tag ruft sie auf der Arbeit an, auf seinem Mobiltelefon, bei seinem Chef. Als Simon eines Tages über Mittag sein Handy ausschaltet, und einmal Pause zu haben, blinken danach unzählige Anrufe in Abwesenheit und Nachrichten seiner Frau auf: Wenn er nicht sofort ans Telefon gehe, bringe sie sich und das Kind um.

Es war eine leere Drohung. Aber Simon weiss, dass sie nicht davor zurückschreckt, dem Kind Gewalt anzutun. Sie hat es bereits geschlagen, angeschrien, mit der Drohung, es fallen zu lassen. Sie hat es über dem Bett baumeln lassen und ihm mehrmals Mund und Nase zu gehalten, damit es zu schreien aufhört. Endlich geht Simon zur Polizei, erstattet Anzeige und bricht noch auf dem Posten zusammen. Danach nimmt er sein mittlerweile knapp einjähriges Kind, packt eine Tasche mit Kleidern und sucht das Haus auf, von dem er gehört hat, dass Männer hier Zuflucht finden.

Im Berner Männerhaus kauft Simon eine neue SIM-Card und schaut seinem Kind dabei zu, wie es durchzuschlafen lernt, wie es lacht, mit den eigenen Händchen nach Essen greift und sich schliesslich sogar auf alle viere dreht und zu kriechen beginnt. Während der Vater zur Ruhe kommt, dreht das Kind auf, holt nach.

Doch die Mutter gibt nicht auf. Als sie ihren Mann auf dem Handy nicht mehr erreicht, schaltet sie Kesb und Polizei ein: Simon habe das Kind entführt. Tatsächlich wissen Polizei und Kesb, wo Vater und Kind sind. Sie schützen die beiden. Bis Simon tut, wovor ihm alle gewart haben: Er denkt an früher – und gibt ihr eine letzte Chance. Sie verspricht, in psychologische Behandlung und mit Simon zur Eheberatung zu gehen. Er versichert allen, der Familie und den Freunden, der Polizei und der

Unter häuslicher Gewalt versteht man nicht nur Schläge, sondern auch Erniedrigung und emotionalen Druck.

Kesb, dass die Frau keine Gefahr für sich, ihn oder das Kind sei, und zieht seine Anzeige gegen sie zurück. Weil ein Delikt in der Schweiz nicht zweimal zur Anzeige gebracht werden kann, ist der Fall «häusliche Gewalt» damit erledigt. Dann fängt alles wieder von vorne an.

Weitere zweimal flieht Simon ins Männerhaus. Schaut dabei zu, wie die blauen Flecken am Körper seines Kindes verblassen und es auflebt, neue Dinge lernt, Treppen steigen zum Beispiel oder Buntstifte halten. Nur sprechen will das Kind, das heute vier Jahre alt ist, noch immer kaum. Es sagt «Nein» und «Papa» und mehr nicht. Trotzdem hätte sich nun so etwas wie ein Happy End einstellen können: Simon und seine Frau lassen sich scheiden. Sie einigen sich auf geteiltes Sorgerecht. Arbeiten zusammen mit der Kesb einen Besuchsplan aus, gehen gemeinsam in die Elternberatung und arrangieren sich mit einer Beiständin, die für die Rechte des Kindes eintritt. Dann hat Simon eine neue Partnerin.

Seit dem Tag, an dem seine Ex-Frau ihn mit der neuen Partnerin gesehen habe, mache sie ihm das Leben wieder zur Hölle, sagt Simon. Sie verschob eigenmächtig Termine, brachte ihm das Kind zu früh und meldete der Beiständin, dass er nicht zu Hause gewesen sei. Und plötzlich fragt man sich bei der Behörden, ob vielleicht schon immer der Mann das Problem gewesen sei. Zudem hat Simon die Anzeige zurückgezogen. Seine neue Beziehung zerbricht. Er nimmt sich eine Auszeit, überlässt das Kind der Ex-Frau, geht in Therapie. Als er zurückkommt, werden ihm erst einmal nur begleitete Besuche zugestanden. Simon fühlt sich gedemütigt und hintergangen, ausbeutet von Frau, Beiständin, Kesb und Erziehungsberaterin.

Mittlerweile hat er wieder eine neue Partnerin. Er lacht wieder öfters, trifft sich mit Freunden, kann seine Arbeit verrichten wie zuvor. Aber wenn Simon in seiner Wohnung an der leicht geöffneten Tür zum Kinderzimmer vorbeigehet und sein Blick in das leere Zimmer fällt, tut es weh. Ganz zumachen will er sie trotzdem nicht.

## Dominic, der Emanzipierte

«Papa hat frei, und wir gehen nach Bern in ein ganz besonderes Haus in die Ferien», sagt Dominic zu seinen Kindern. Die Frau ist weg, in der Stadt, und Dominic denkt: «Jetzt oder nie.» Die beiden Kinder lassen sich umstandslos ins Auto bugsiern. Das eine ist im Kindergarten, das andere ein Jahr jünger. Sie freuen sich auf den Ausflug mit Papa.

Im Männerhaus erinnert sich Dominic an die schlimmste Zeit seines Lebens, wie er sagt. Wie so oft begann diese glücklich. «Meine Frau war ein sehr ruhiger, bedachter Mensch. Als die Kinder auf die Welt kamen, hat sich das plötzlich geändert. Aber nur bei uns daheim, nach aussen blieb sie ganz normal.» Dominic schluckt. Dass nach ausser alles normal blieb, scheint ihm bis heute rätselhaft.

Die Frau entwickelte Ängste: dass den Kindern etwas geschehe, dass der Mann fremdgeht. Sie beginnt sein Handy und jeden Schritt der Kinder zu überwachen. Damit sie sich nicht einlassen, verbietet die Mutter dem Vater, ihnen die Windeln abzugewöhnen. Damit sie nicht hinfallen, lässt sie sie nicht

laufen. Damit sie im Schlaf nicht zu atmen aufhören, schläft sie bei ihnen im Bett und weckt sie immer wieder auf, um zu kontrollieren, dass alles gut ist. «Wie die Foltermethoden in Gefängnissen», sagt Dominic. Am Tag sind die Kinder so müde, dass sie kaum stehen können. Wenn Dominic die Frau bittet, die Kinder schlafen, spielen und essen zu lassen, rastet sie aus, bedroht ihn, trommelt mit den Fäusten auf seine Brust. Wehrt sich Dominic mit Worten, wird sie noch wütender. Wenn er sich zurückzieht, sagt sie ihm, er sei kein Mann.

Dominic hat blaue Flecken auf der Brust und keine Kraft mehr. Er schreibt der Kesb eine Mail. Keine Antwort. Dann ruft er an. Nach einem Monat bekommt er einen Rückruf. «Das ist doch eine Sache zwischen Mann und Frau», hört er. Und: «Noch scheint es ja nicht so schlimm, dass wir einen Krankenwagen brauchen.»

Also beginnt Dominic zu reden. Doch niemand in seinem Umfeld weiss so recht, was von der Geschichte zu halten ist. Dominic könnte sich doch wehren, meint die Familie. «Ich weiss nicht, warum die Leute nicht verstehen, dass es mehr braucht als Muskeln, um jemanden zu schlagen», sagt er. Dominic streckt die breiten Schultern durch, und zwei Meter gross ist er. Hände wie Teller, seine Frau reiche ihm bis zur Brust. «Wer von dem Mann das Problem gewesen sei. Zudem hat Simon die Anzeige zurückgezogen. Seine neue Beziehung zerbricht. Er nimmt sich eine Auszeit, überlässt das Kind der Ex-Frau, geht in Therapie. Als er zurückkommt, werden ihm erst einmal nur begleitete Besuche zugestanden. Simon fühlt sich gedemütigt und hintergangen, ausbeutet von Frau, Beiständin, Kesb und Erziehungsberaterin.

Mittlerweile hat er wieder eine neue Partnerin. Er lacht wieder öfters, trifft sich mit Freunden, kann seine Arbeit verrichten wie zuvor. Aber wenn Simon in seiner Wohnung an der leicht geöffneten Tür zum Kinderzimmer vorbeigehet und sein Blick in das leere Zimmer fällt, tut es weh. Ganz zumachen will er sie trotzdem nicht. Er sieht, wie unbeschwert seine Kinder draussen spielen, treibt es ihm die Tränen in die Augen. Geweint hat er oft in den letzten Jahren, aber nie aus Freude. Er geht mit den Kindern ins Freibad, in den Zoo. Wenn die Kinder möchten, ruft er sie abends gemeinsam die Mama an. Viel zu reden gibt es allerdings nie. «Jetzt hast du gewonnen», habe seine Frau gesagt, nachdem das Gericht ihm das alleinige Sorgerecht zugesprochen habe. Dominic schüttelt den Kopf: Er hat nicht gewonnen. Aber er hat seine Frau wegen häuslicher Gewalt angezeigt. Wie es weitergeht, weiss er nicht. Die Frau lebt noch immer in der gemeinsamen Wohnung, die eigentlich ihm und den Kindern zugesprochen wurde. Sie zahlt keine Alimente und ignoriert ihn. Dominic denkt, dass sie psychisch krank ist, aber es gibt keine Diagnose. Manche Freunde und Verwandte haben sich von ihm distanziert. Andere drängen ihn noch immer, zu ihr zurückzukehren. «Das ist kein Sieg», sagt Dominic. «Aber wir schauen jetzt einfach nach vorne.»

Die Namen und Geschichten der Männer wurden im Hinblick auf ihre minderjährigen Kinder anonymisiert.



## Was passiert, wenn der Mann zum Opfer wird?

nad. «Viele offizielle Stellen, die bei häuslicher Gewalt helfen sollten, sind auf diesem Auge blind», sagt Sieglinde Kliemen, Leiterin des Berner Männerhauses und systemische Beraterin für Paare und Familien. «Statt zu helfen, suchen sie Beweise dafür, dass nicht die Frau, sondern der Mann der Täter ist.» Das sei vor allem dann so, wenn Kinder im Spiel seien. Und es hänge mit Geschlechterstereotypen zusammen. «Das Kind gehört zu seiner Mutter, der Vater ist optional – dieses Denken herrscht in der Schweizer Gesellschaft noch immer vor. Und diese Brille tragen auch viele offizielle Stellen.»

Bringt ein Vater beispielsweise seine Kinder mit ins Männerhaus, weil er Angst hat, sie mit der Mutter allein zu lassen, macht Kliemen sofort bei der Polizei und bei der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) Meldung,

um sicherzustellen, dass nicht wegen Kindesentführung gefahndet wird. Die Sozialarbeiterin Bernadette Kaufmann von der Berner Opferhilfe hat auch schon erlebt, dass Aussagen von Betroffenen infrage gestellt wurden. «Das passiert bei Männern und bei Frauen – und es ist mit nichts zu entschuldigen.» Dass es für Männer manchmal schwierig ist, Hilfe zu bekommen, liegt laut Kaufmann aber auch am Gesetz: «Wir haben im Kanton Bern ein einziges Männerhaus, und das untersteht, anders als die drei Frauenhäuser, nicht dem Opferhilfegesetz.» Das Männerhaus ist also nicht staatlich finanziert. Kaufmann appelliert darum an die Männer, sich für eine Veränderung einzusetzen: Die Frauenhäuser kamen auch nicht aus dem Nichts.»

Geht es um häusliche Gewalt, sehen sich allerdings selbst die betroffenen

Männer lange nicht als Opfer. Warum, weiss Gregor Faust, Traumatherapeut und Leiter des im Entstehen begriffenen Männerhauses von Zürich: «Die meisten haben lange das Gefühl, sie müssten sich mit der Situation arrangieren. Manche hoffen, dass es wieder besser wird. Andere kennen nichts anderes, weil sie bereits in gewaltbelasteten Familien aufgewachsen sind oder immer solche Beziehungen hatten. Wieder andere schämen sich zu sehr oder gehen davon aus, dass ihnen die Behörden nicht glauben.»

Bei den Behörden, namentlich Polizei, Opferhilfe und Kesb, bekräftigt man allerdings auf Nachfrage, sich sehr wohl der Tatsache bewusst zu sein, dass auch Männer Opfer häuslicher Gewalt werden können. «Das Gesetz unterscheidet nicht zwischen Mann und Frau», sagt Adrian Brand, Präsident der Kesb des Kantons Bern.